Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **24 (1942)**

Heft 5

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 30. Januar 1942. Erscheint jeden Freitag 24. Jahrgang Nr. 5

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 72975. Postcheck-Konto VIII 12433

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 22252. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.80, halbjährlich Fr. 6.10 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 14.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur**

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Nachrichten der Woche

Inland

In der Volksabstimmung vom letzten Sonntag hat das Schweizervolk die sozialdemokratische Initiative auf Volkswahl des Bundesrates und auf Erhöhung seiner Mitgliederzahl von 7 auf 9 mit 250.207 Ja- gegen 519.268 Nein-Stimmen und mit sämtlichen Ständestimmen verworfen.

Durch Verfügung des Kriegs-Industrie- und Arbeitsamtes ist mit Wirkung ab 25. Januar eine weitere erhebliche Einschränkung des Elektrizitätskonsums angeordnet worden. Die Straßenbeleuchtung wird um 50 Prozent gegenüber früher 30 Prozent eingeschränkt; die Schaufensterbeleuchtung ist spätestens um 19 Uhr auszuschalten, Lichtreklamen sind gänzlich verboten. Die Beleuchtung in sämtlichen Häuserarten ist gegenüber dem Verbrauch der gleichen Zeit des Vorjahres um ein Drittel zu kürzen; im Haushalt sind Warmwasserspeicher von Sonntag spätestens 21 Uhr bis am folgenden Freitag 21 Uhr auszuschalten, in Hotels, Pensionen, Anstalten usw. ist der Warmwasser-Verbrauch gegenüber demselben Zeitraum des Vorjahres um zwei Drittel zu kürzen. — Diese Maßnahmen haben vorübergehenden Charakter, bedingt durch die wasserarme Witterung. Ferner muß zwecks Einsparung von Elektrizität und von Schmiermitteln im schweizerischen Eisenbahnbetrieb eine weitere Einschränkung vorgenommen werden, wobei zur Ausnützung aller Plätze in den Zügen auch mit Stehplätzen gerechnet wird.

General Guisan erließ einen Aufruf zur Sammlung der Schweizerischen Nationalspende, die dem bedrängten Wehrmanne hilft als zentrale freiwillige Fürsorgeinstitution der Armee.

Im schweizerischen Außenhandel ist das Importvolumen 1941 gegenüber dem Vorjahre um 21,7 Prozent zurückgegangen, während sich der Einfuhrwert zufolge der Preissteigerungen um 9,2 Prozent auf 2024,3 Millionen Franken erhöht hat. Die Ausfuhr ist mit 1463,3 Millionen Franken um 11,2 Prozent größer. Die Exportmenge hat nur um 0,7 Prozent zugenommen. Im Vergleich zu 1940 verzeichnet der Passivsaldo im Warenverkehr mit dem Ausland eine Erhöhung um 23,1 Prozent. Im Gegensatz zur teilweise aktiven Periode Juli-Oktober 1940 ergibt sich in keinem Monat des Jahres 1941 ein Aktivsaldo.

Am 24. Januar beging der beliebte Schweizer Schriftsteller Ernst Zahn seinen 75. Geburtstag.

Ausland

Die Panamerikanische Konferenz in Rio de Janeiro ist am 18. Januar geschlossen worden, nachdem eine Einigung zustande gekommen ist, nach welcher die Konferenz den 21 amerikanischen Republiken den Abbruch der diplomatischen, politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zu Japan, Deutschland und Italien, und zwar in Uebereinstimmung mit ihren Gesetzen und besonders Verhältnissen, empfiehlt. Alle im Krieg befindlichen amerikanischen Nationen werden als „nichtkriegführend" betrachtet. Den Ländern, die nach Ansicht jeder amerikanischen Regierung der Verteidigung der Interessen der westlichen Hemisphäre dienen, sollen besondere Erleichterungen zugestanden werden. Zwecks Koordinierung der militärischen Maßnahmen sollen Vertreter der Armeen sofort zu Beratungen zusammentreten. Angenommen wurde auch die „Charta von Rio de Janeiro", die auf den sogenannten „Atlantik-Charta" basiert. Auf Grund der Konferenzergebnisse haben bereits einige bisher neutrale süd- und mittelamerikanische Staaten den Abbruch der Beziehungen zu den Dreimächtestaaten angeordnet.

Premierminister Churchill hielt vor dem englischen Unterhaus eine Rede, in der er ausführlich auf alle Fragen der Kriegsführung und Kriegspolitik einging. Er stellte an das Parlament die Vertrauensfrage, über die nach der Debatte abgestimmt werden wird.

Ein erstes Kontingent amerikanischer Truppen in der Stärke von mehreren tausend Mann ist in Nord-Irland gelandet. De Valera, der Regierungschef Südirlands, hat gegen dieses Vorgehen Protest erhoben.

Nach Erklärungen des als britischer Botschafter in der Sowjetunion zurückgetretenen Sir Stafford Cripps sollen die Russen jetzt neun Millionen Mann unter den Waffen haben. Sie rechneten mit einer neuen deutschen Offensive im Frühjahr, seien aber überzeugt, Deutschland im Herbst oder dann im Winter 1942/43 zu besiegen.

Der mit Lebensmitteln für das hungernde Griechenland beladene türkische Dampfer „Kutulus" ist untergegangen. — England will eine Hilfsaktion für Griechenland einleiten und die Blockade diesem Lande gegenüber teilweise aufheben.

In Südafrika ist eine staatsfeindliche Verschwörung, in die auch zahlreiche Polizeipersonen verwickelt sind, aufgedeckt worden.

In Frankreich und Norwegen haben die deutschen Besatzungsbehörden wiederum Erschießungen vornehmen lassen.

Kriegsschauplätze

Die russische Offensive verzeichnet weiterhin ein — allerdings erheblich verlangsamtes — Vorrücken mit teilweise strategisch wichtigen Erfolgen an den Hauptfrontabschnitten. Die deutschen Gegenangriffe werden immer intensiver und haben auf der Krim zur Wiedereroberung Feodosias geführt.

Die Lage in Nordafrika ist gekennzeichnet durch den erfolgreichen Gegenstoß der Achsenstreitkräfte, die Agedabia wieder eroberten, Bengasi bedrohen und vor allem die britische Offensive gegen Tripolitanien abzustoppen vermochten. — Erst jetzt wird die Versenkung des britischen 31,000 Tonnen Schlachtschiffes „Barham" am 25. November 1941 vor Sollum bekannt.

In Pazifik rücken die Japaner immer näher an Singapur heran, nehmen ständig auf weiteren Inseln des malaischen Archipels und von Niederländisch-Indien Truppenlandungen vor. Australien fühlt sich stark bedroht und verlangt von Großbritannien und den Vereinigten Staaten raschmöglichsten verstärkten Widerstand. — Amerikanische und holländische See- und Luftstreitkräfte haben in der Makassarstraße der japanischen Flotte, die gegen Java vorstößt, schwere Verluste zugefügt. — Die chinesischen Truppen machen in ihrer Offensive gegen die Japaner Fortschritte.

Wir lesen heute:

Nochmals ein Wort zum Problem der unehelichen Mutterschaft
Erziehungsberatung in Peking
Brauchen unsere Kinder Freude - auch jetzt?
Liebe zu Licht und Brot

Große Helferinnen

I.

Elisabeth Fry* 1781—1845

Sobald Gott den Grund der Seele mit seiner Wahrheit innerlich berührt, so wirft sich das Licht auch in die Kräfte, und der Mensch kann im Augenblick mehr, als irgend jemand ihn zu lehren vermöchte . .

Meister Eckhart.

Nach den Jahrzehnten der Kämpfe und der Verfolgung trat das Quäkertum in eine ruhigere Periode ein. Die Quäker konnten ruhig ihrem Glauben leben, niemand verfolgte sie deshalb, — ja, sie genossen im öffentlichen Leben sogar besondere Achtung, denn nachdem man es ihnen, die jedes unlautere Mittel im Geschäftsverkehr ablehnten, anfangs schwer gemacht hatte, waren sie durch Ehrlichkeit und Solidität jetzt besonders angesehen und zu Wohlstand gekommen. Das einfache Leben, das ihr Glaube ihnen vorschrieb, trug noch dazu bei, ihren Reichtum zu mehren. Es gab jetzt die meisten Quäker im Bürgertum, nicht, wie zu George Fox' Zeiten, bei den Arbeitern und Handwerkern. Gutes taten sie immer noch, sie gaben mit vollen Händen und linderten Not und Armut, wo sie konnten, doch hatten diese Quäker nicht mehr den himmelstürmenden Zug der Gründer. Sie waren satt und zufrieden. Sie beteiligten sich auch nicht mehr so an den sozialen und politischen Problemen ihrer Zeit, sie waren schließlich nicht mehr als irgend eine Sekte, deren es viele gab. Die Bestimmung, daß die Kinder der Quäker ohne weiteres auch Quäker waren, schaffte diese Mitläufer, Menschen, die eben aus Gewohnheit und nicht aus innerstem Bedürfnis heraus Quäker waren. Solche Menschen wagen nicht mehr viel aus der Kraft ihres Glaubens heraus. So geriet das Quäkertum in eine gewisse Erstarrung und Enge...

Trotzdem leuchten auch in dieser Zeit Menschen hervor, in denen das innere Licht strahlt und denen aus ihrem Glauben heraus besonders schöne Taten der Menschlichkeit gelingen. Es ist John Wollman, der für die Befreiung der Sklaven kämpfte... Da ist Elisabeth Fry, die die Gefangenen erlöste....

Elisabeth Fry war ein zartes, schönes, verwöhntes Kind, das in reichen und gepflegten Verhältnissen aufwuchs. Ihre Eltern waren keine Quäker, wohl aber ihre Großeltern. Auf dem Sommersitz des Vaters, in einem Dorfe verlebte Elisabeth mit ihren 12 Geschwistern fröhliche Kindertage, unter der Obhut ihrer gebildeten und feinen Mutter, die ihr leider nur schon früh entrissen wurde. Später führte sie das sorglose Leben eines jungen Mädchens der Gesellschaft, fand aber darin keine rechte Befriedigung. Sie sehnte sich nach etwas Tieferem. Da hörte sie einen Quäker in einer Versammlung reden, was sie sehr bewegte. Von da an versuchte sie, ihrem Leben eine andere Richtung zu geben. Ihr Vater sah mit Besorgnis die religiöse Schwärmerei der Tochter, er schickte sie nach London zu reichen Verwandten und ließ sie dort mit Vergnügungen und Anregungen überschütten, aber Elisabeth blieb, ohne dem Vater ungehorsam zu sein, bei ihrem Entschluß, ihr Leben anders zu gestalten, als es Mädchen ihres Standes für gewöhnlich tun. Zurückgekehrt ins Vaterhaus, fing sie an, alle Kranken und Notleidenden der Umgebung aufzusuchen, Sonntags eine Schule von armen Kindern um sich zu sammeln und ausschließlich in solchen Liebesdiensten an den Armen zu leben, und ihr Vater mußte sie gewähren lassen. Sie scheute sich nun auch nicht länger, der Gesellschaft der Quäker beizutreten und alle ihre Sitten und Gebräuche anzunehmen.

Der zwanzigjährigen trat Joseph Fry, ebenfalls Quäker, ein reicher Londoner Kaufmann, nahe und sie wurde seine Frau. Es öffnete sich damit vor ihr ein reiches, schönes Leben, so wie sie es sich wünschte. Ihre Ehe war eine sehr glückliche, denn ihr Mann dachte und lebte wie sie und wurde ihr bester Helfer und Freund in ihrem Dienste an den Armen.

Diese junge, glückliche, reiche Mutter und Frau, die einem wohlgeordnetem Hause vorstand, elf gesunde Kinder hatte und zu tüchtigen Menschen erzog, kannte neben ihren Pflichten als Frau und Mutter, die sie voll und ganz erfüllte, nichts Lieberes, als Armen und Bedrückten zu helfen. Sie fand genug Gelegenheit. Auf Schritt und Tritt zeigten sich ihr Aufgaben: sie gründete Schulen und Kinderhorte, sie verteilte Kleider an Arme, sie ging mit ihren Kindern in die Hütten der Sterbenden und tröstete sie, sie errichtete Bibliotheken für die einsamen Küstenwächter, sie schloß Freundschaft mit Zigeunerbanden, die dann monatelang auf einer Wiese neben ihrem Landhaus zu Gast sein durften — sie griff einfach überall zu, wo sie Not sah, und wenn ein bekümmertes Gesicht sie im Vorbeigehen streifte, so blieb sie mitten auf der Straße stehen, fragte den Unbekannten, was ihn so bekümmere und half ihm. Es ging von dieser liebevollen Frau ein ganzer Strom von Segen aus. All ihren inneren und äußeren Reichtum setzte sie in Liebe um...

Ihre größte Aufgabe aber fand Elisabeth Fry bei den Gefangenen, in deren Lage sie durch einen Freund eingeführt wurde. Die Zustände in den Gefängnissen waren vor hundert Jahren unbeschreiblich grauenhaft. Gesunde, Kranke und Kinder waren in einem Raume zusammengepfercht, der vor Schmutz starrte. Schwerverbrecherinnen, Angekettete, Betrunkene, Verwilderte — dazwischen Kinder, die in der luft- und lichtlosen Atmosphäre dahinsiechten....

Elisabeth Fry, die verwöhnte und gepflegte Frau, prallte vor solcher Tiefe des Elends und der Roheit nicht zurück, sondern griff sofort tatkräftig zu. Ihre sanfte Stimme und ihr reines Gesicht übten einen Zauber auf die verkommenen Frauen aus. Rohe Reden verstummten vor ihr, die Menschen öffneten ihre Herzen vor ihr. Sie verstand es, auch sofort auf die richtige Art einzugreifen. Zuerst ließ sie die Räume reinigen, sie machte die Frauen selber verantwortlich für den Zustand ihrer Säle und ihrer Sachen, sie rief das Beste in ihnen auf und fand in den Gefangenen selber die beste Hilfe. Einigen Frauen betraute sie in besonderen Räumen die Kinder an und ließ ihnen Unterricht geben. Vor allem sorgte sie dafür, daß die Frauen Arbeit bekamen. Es war ihr nicht schwer, eine Menge Aufträge zu bekommen für Hand-

Die „heiligen" Menschen erhalten in Wirklichkeit die Staaten und Kirchen, auch wenn sie ihnen gar nicht bekannt und äußerlich nicht sehr tätig sind. Sie sind zu allen Zeiten dagewesen, schon in der Zeit des alten Bundes, so gut wie im neuen, bald einzeln, bald in größerer Anzahl und in den schlechtesten Zeiten noch zahlreicher, als irgend ein menschliches Auge es sah.

Carl Hilty

* Aus einer größeren Arbeit über die Entwicklung der Gesellschaft der Quäker und Schilderung einzelner Persönlichkeiten ihres Kreises entnehmen wir mit frdl. Erlaubnis der Verfasserin diese Skizze. — In anderem Zusammenhang sind uns zwei weitere Lebensbilder zugekommen, die wir zum heutigen in eine Folge stellen, weil bei aller Verschiedenheit in den Voraussetzungen und Lebensformen dennoch die gesetzten Ziele, bestimmt durch religiöse Haltung, die gleichen waren. Red.

Die Unverstandene

Von Albert-Jean.

Mit Widerwillen betrachtete Cécile Vernier ihren Gatten, der, die Ellbogen auf den Tisch gestützt, gewandt einen gebratenen Weißfisch mit dem Messer zerlegte.

Raymond, der Céciles stummen Vorwurf spürte, fragte:

„Was ist denn schon wieder los?"

„Wie oft habe ich Dir schon gesagt — ein gebildeter Mensch zerlegt Fische nicht mit dem Messer."

Raymond zuckte seine mächtigen Schultern.

„Du hast mich schon daran gehindert, Erdbeeren in der Milch zu zerdrücken und Wein in die Bouillon zu tun. Schließlich und endlich — ich bin kein Prinz."

„Leider", seufzte Cécile und nickte traurig.

Die Derbheit ihres Mannes verletzte sie und stieß sie ab. Raymond zog mit Vergnügen seinen Kragen aus, bevor er zu Tisch ging. Im Sommer lebte er zu Hause in Hemdärmel, ein Pyjama existierte nicht für ihn. Nach beendeter Mahlzeit spitzte er ein Streichholz, um sich die Zähne zu reinigen, bevor er seine Pfeife anzündete. Es hätte ihn auch nicht im mindesten gestört, Kaffee aus demselbe Glase zu trinken, aus dem er eben schweren Rotwein bis zum letzten Tropfen geschlürft hatte.

Cécile dagegen legte den allergrößten Wert auf feines Benehmen. Sie zog Gummihandschuhe zur Hausarbeit an, ihr magerer kleiner Finger war stets steil in die Luft gestreckt, wenn sie trank, sie las jeden Morgen die „Chronique Mondaine" der Zeitung, und Leute vom Rang besaßen ihre rückhaltlose Bewunderung und Verehrung.

Sie wurde daher von ihren Nachbarn sehr abfällig beurteilt. Man fand sie anmaßend, ohne den Grund ihres sonderbaren Benehmens und ihrer Vereinsamung zu verstehen.

Oft saß die junge Frau des Nachmittags, nachdem das Geschirr gewaschen und aufgeräumt war, regungslos am Fenster: die Hände müde auf die Knie gestützt, die Augen geschlossen.

Schattenhafte Erinnerungen tauchten auf. Kein Zusammenhang bestand zwischen den wechselhaften und unklaren Bildern, die sie dann überkamen. Einem dunklen Chaos glichen sie, von plötzlich aufflackernden Blitzen erhellt. Nebelhafte Landschaften zogen vorbei, die gleich wieder vom Dunkel verschlickt wurden, dem sie entrissen waren. Silhouetten entstanden und mit stockendem Atem versuchte Cécile vergeblich, ihre Umrisse deutlicher zu erkennen.

Raymond, der seine Frau zweimal in diesem Zustand der Entrücktheit überraschte, hatte bloß gesagt: „Du träumst, Cécile!"

Sie hatte es nicht der Mühe wert gefunden, ihm zu antworten. Sie wußte gut, daß sie nicht träumte, sondern zufolge eines Wunders die seltene Gabe besaß, sich an Erlebnisse aus einer früheren Existenz zu erinnern, die für Augenblicke schattenhaft aus ihrem Unterbewußtsein emportauchten. Sie war durchdrungen von der Gewißheit, sie sei ehemals eine vornehme Dame gewesen, und hierin fand sie auch die einzige Erklärung für die unwiderstehliche Abneigung, die sie gegen die elenden Kleinlichkeiten ihres jetzigen Daseins empfand.

Ihr Mann, dem sie eines Abends dieses Gefühl gestand, hatte mit plumper Brutalität geantwortet: „Eine vornehme Dame? Was denn nicht sonst? Du tätest besser, meine Strümpfe zu stopfen, anstatt solchem Unsinn nachzuhängen."

Da wurde ihr klar, daß dieser Mann sie niemals verstehen würde, und sie verschanzte sich hinter einer Mauer hochmütigen Schweigens, die ihren einfachen Partner schließlich zur Verzweiflung brachte.

*

Durch Arbeit und Sparsamkeit brachte es Raymond Vernier eines Tages so weit, daß er ein altes Auto erstehen konnte. Etwas abgenutzt zwar und nicht sehr kräftig, aber es besaß immerhin vier Räder und ein Chassis.

Am ersten Sonntag nach dem Kauf fragte der neue Chauffeur seine Frau: „Wohin soll ich dich führen?"

Cécile antwortete gleichgültig: „Wohin du willst, es ist mir ganz einerlei."

„Dann fahren wir einfach drauf los, wohin der Zufall uns führt."

Sie fuhren los.

Eine weite Ebene. Acker um Acker entrollten sich vor der ächzenden Maschine. Ein feiner Rauch bedeckte den blaugrauen Himmel. Ein Geleise durchschnitt die Straße, ein Schwarm Raben wirbelte auf, wie eine Wolke Kohlenstaub.

Als der Wagen die Straßenkreuzung passierte, rief Cécile plötzlich erregt aus: „Ist's möglich!"

„Was gibt's?"

„Noch nie bin ich hier vorbei gekommen und doch erkenne ich diese Gegend wieder."

Die Straße ging talabwärts, ein bläulicher Wald bedeckte die Abhänge.

„Du wirst es sehen!" fuhr Cécile fort, mit vor Erregung zitternder Stimme, — „nach dieser Biegung kommt ein Schloß."

Raymond gab Gas, der Wagen zitterte, der Motor schnaufte und bald wurde ein runder Turm zwischen den Bäumen sichtbar.

„Das ist aber doch —" entfuhr es Raymond.

„Nun, was habe ich gesagt?" triumphierte Cécile. „Du wirst es sehen, erst fährt man durch ein Seitentor, dann kommt man in einen gepflasterten Hof, dann ist links eine kleine Tür . . ."

Mit glühenden Wangen, wie in Ekstase, sprach sie auf ihren Mann ein, der, von diesem Wunder überwältigt, ihr erschaurend zuhörte.

„Ich hab es immer gewußt, einstmals war ich eine vornehme Dame — hier in diesem Schloß muß ich gelebt haben, hier in meinem Schloß! Mit geschlossenen Augen könnte ich dich herumführen!"

Die Räder knirschten im Sand. Der Wagen hielt.

„Schnell, schnell weiter!" rief Cécile.

Sie fuhren durch eine Seitenallee — sie gelangten in einen gepflasterten Hof — sie schritten auf eine kleine Tür zu . . .

„Verstehst du jetzt, warum ich zugrunde gehe bei uns zu Hause, warum das kleinliche Leben, daß du mir bietest, so unerträglich ist?"

Zwei mächtige Flügeltüren an der Hauptfassade des Schlosses standen weit offen.

„Besucher, bitte hier weiter gehen!" rief der Wächter, den der Lärm des Autos aufgescheucht hatte.

Cécile schüttelte den Kopf.

„Nein, diesen Eingang kenne ich nicht!" murmelte sie

Sie nahm den Kopf zwischen beide Hände, und mit stoßweisen Schritten, wie von einer unsichtbaren Macht getrieben, schritt sie auf die kleine Türe zu, die in diesem Augenblick eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf sie auszuüben schien.

„Hier ging ich hinein — ja, hier war's — jetzt erinnere ich mich — das war der Weg...."

arbeiten. Elisabeth hatte so viele Freunde, die ihrer sanften Art nicht widerstehen konnten und sofort bereitwillig halfen, wenn sie darum bat. So fand sie gleich Gehilfinnen, die mit ihr zusammen tagelang im Gefängnis waren und dort den Frauen halfen, die Arbeit zu organisieren, die ihnen vorlasen und leiblich und geistig für sie sorgten. Elisabeth gründete einen Verein und bekam alle Mittel für die Hilfe zusammen. Nach 14 Tagen war das Gefängnis in Newgate wie verwandelt: statt betrunkener raufender Weiber stille arbeitende anständige Menschen, statt zerlumpter Kinder eine musterhafte Schulklasse. Die Behörden, die Elisabeth zur Besichtigung einlud, konnten es gar nicht fassen. Dieser neue Geist, diese ganze Verwandlung — von der Liebeskraft einer einzigen Frau ausgehend...

Was war es denn, was Elisabeth die Kraft gab, das schlummernde Gute in den verworfensten Menschen zu wecken? Sie kam zu den Ausgestoßenen als *ihre Freundin*. Sie sagte „wir", wenn sie zu ihnen sprach, sie verweilte nicht bei Schuld, Not und Strafe, sie erwähnte ihre Verbrechen gar nicht, sondern erzählte ihnen statt dessen von der Liebe Gottes, die zu jedem Menschen kommt, von dem Funken Gottes, der in jedem schlummert. Und aus ihrem Munde nahmen die Verstocktesten diese Botschaft an, denn sie redete nicht nur, sie handelte auch und verwirklichte, was sie dachte und glaubte. Und weil sie sich neben die Armen stellte, nicht über sie, weil sie ihnen Liebe bringt, statt Ermahnung und Strafe, findet sie auch den rechten Weg, ihnen zu helfen. Sie will Strafe in Erziehung wandeln, Müssiggang in Arbeit, sie will aufbauen, vorwärtsschreiten, wecken, wandeln. Und es gelingt ihr.

Der *Gefängnisreform* wurde durch sie der Weg gebahnt. In Deutschland, Rußland, Frankreich, Holland, fing man an, sich der Gefangenen anzunehmen. Etwas, was man einfach als Selbstverständliches hingenommen hatte, fiel nun plötzlich allen als unhaltbar in die Augen. Elisabeth wurde gerufen, sie reiste viel, gab Anregungen und machte Vorschläge. Und wo sie Not fand, da ging sie hin: sie besuchte Krankenhäuser, Irrenanstalten, Gefängnisse und setzte sich bei Staatsoberhäuptern und Gesetzgebern unerschrocken dafür ein, daß Abhilfe geschafft wurde, wo Ungerechtigkeit und Nachlässigkeit vorlag. Bedeutende Menschen standen ihr zur Seite.

Ihre besten Freunde aber blieben die Gefangenen. Sie begnügte sich nicht damit, ihnen das Los in den Gefängnissen zu erleichtern, sondern sie wollte auch den Schwerverbrechern, die in die Strafkolonie verschickt wurden, beistehen. Wo immer ein Schiff mit seiner traurigen Fracht zur Abfahrt bereit lag, da stellte sich auch Elisabeth Fry ein, Wind und Wetter und hohen Seegang nicht scheuend, um ihnen noch Mut zuzusprechen und ihre Last so lange wie möglich mit ihnen zu tragen. Viel war es nicht, was sie noch für die armen, den harten Strafgesetzen der damaligen Zeit verfallenen Menschen tun konnte, aber sie erreichte doch wenigstens, daß sie für die lange Zeit der Ueberfahrt den Frauen eine Beschäftigung verschaffen durfte; sie konnten aus Stoffresten, die Elisabeth ihnen in Menge brachte, bunte Decken herstellen und sie dann bei ihrer Ankunft im fremden Lande verkaufen, so daß es dort gleich einen kleinen Verdienst gab. Und Elisabeth half ihnen, ihre Kinder gesondert unterzubringen und ihnen auch auf dem Schiffe Unterricht und Pflege zuteil werden zu lassen. Vor allem aber konnte sie ihnen noch Wärme und Liebe und ein tröstendes Wort auf den schweren Weg mitgeben. Dieses Bild der zarten mütterlichen Frau im schlichten Quäkergewand, die mit freundlicher Stimme zu den Verworfensten sprach wie zu lieben Kindern — das nahmen auch die Härtesten unter ihnen in die Verbannung mit als etwas Ermutigendes, Stärkendes....

Elisabeth Frys Tod brachte Trauer für Unzählige. Nicht nur ihre Kinder und Kindeskinder, ihre Freunde und Bekannten, ihre Mitarbeiter — vor allem die Armen in den Hütten, die sie getröstet hatte, die Verirrten, die sie den rechten Weg gewiesen hatte, die Kinder, denen sie Schulen und Horte geschenkt hatte, einsame Wächter am Strande, denen sie Lesestoff gesandt hatte, Landstreicher, denen sie ein Dach verschafft hatte, und viele Hunderte von Gefangenen, Ausgestoßenen, denen sie in der dunklen Nacht Licht gewesen war. Ein leuchtender kleiner Funke von der großen flammenden göttlichen Liebeskraft, an die sie so tief geglaubt hatte.

S.

Mütterberatung Zürich

Frau Maria Huber-Steiner

an deren Bahre wir alle trauernd stehen, war die Seele der in Zürich so segensreich wirkenden Mütterberatungsstellen. Ihnen gehörte im Laufe der letzten zwanzig Jahre ihr ganzes Streben. In der letzten Zeit besonders, nachdem die Söhne eigene Familien gegründet hatten, lebte sie nur noch ihren Mütterberatungsstellen und ihrer Mütterschulung, die sie in zahlreichen Kursen für werdende Mütter verwirklichte. Mit einer bewunderungswürdigen Tatkraft hat Maria Huber die Mütterberatungsstellen aus ganz kleinen Anfängen heraus trotz zuweilen großen Widerständen und Schwierigkeiten zu dem Werke gemacht, das es heute ist. Tausende von Müttern, die im Laufe der Jahre sich in den Kursen und bei den Mütterberatungsstellen Rat und Hilfe für die Pflege ihrer Kleinen geholt haben, werden in diesem Augenblicke der Frau gedenken, die als geborene Organisatorin und Erzieherin sich in unermüdlichem Eifer für das Wohl der Kinder und Mütter eingesetzt hat. Ueberall hat sie Hand angelegt. Wenn irgend eine Schwierigkeit, ob groß, ob klein, sich zeigte, wußte sie bald Rat. Ihr Lebenswerk wuchs und gedieh dank ihrer Bereitschaft und Hingabe. Diese Hingabe forderte auch von den Mitarbeitern unbedingte Treue zum Werk.

Das Schöne an Maria Huber war, daß sie eine eminent praktische Idealistin geblieben ist. Bei ihr war nicht Raum für weltferne Schwärmereien. Unbedingte Ehrlichkeit sich selbst und andern gegenüber war ihr angeboren. Ihre reichen Kenntnisse auf verschiedenen Gebieten hätten sie auch zu andern Betätigungen führen können. Daß sie den Müttern und Kindern auf so seltene Art ihre Treue bewahrt hat, wollen wir ihr aus vollem Herzen danken.

Nochmals ein Wort zum Problem der unehelichen Mutterschaft

Von Dr. Hans Binder.

In Nr. 3 des jetzigen Jahrganges dieses Blattes finden sich sehr wertvolle, von schönstem menschlichem und mütterlichem Empfinden getragene Ausführungen einer Frau über die Art, wie sie selbst ihr persönliches Schicksal der unehelichen Mutterschaft erlebte und gestaltete. Da diese Darlegungen sich verschiedentlich auf mein im vorigen Jahre erschienenes Buch über die uneheliche Mutterschaft beziehen, so drängt es mich, dazu noch ein paar Worte zu sagen und zwar lediglich deshalb, weil mir sehr viel an der Feststellung liegt, daß zwischen den Ausführungen der Verfasserin und denjenigen meines Buches durchaus kein sachlicher Gegensatz besteht, wie er aus dem Artikel der Verfasserin vielleicht herauszulesen werden könnte.*

Natürlich gibt es Fälle, in denen die uneheliche Mutterschaft einen durchaus günstigen Verlauf nimmt; wie häufig sie in unseren Verhältnissen vorkommen, darüber glaube ich auf Grund meiner Untersuchungen einläßliche Auskunft gegeben zu haben. Wenn die Verfasserin schreibt, daß unter meinen 350 untersuchten Fällen uneheliche Mutterschaft sich keiner finde, der ganz glücklich verlaufen sei, so handelt es sich hier offenbar um ein Mißverständnis. Es ist in meinem Buche einläßlich die Rede davon (z. B. Seite 196 ff.), daß die von mir untersuchten 350 unehelichen Mütter sich zu einem Viertel als normale, gesund und widerstandskräftig bleibende Menschen mit ihrem Schicksal auseinandersetzen, daß sich bei einem Achtel ihr Leben auch äußerlich einigermaßen glatt und ohne größere Reibungen abspielt (Seite 290), und daß endlich bei einem Fünfundzwanzigstel eine günstige seelische Entwicklung der Frau, eine wirkliche innere Förderung und positive Entfaltung ihrer Persönlichkeit infolge des Erlebens der unehelichen Mutterschaft stattfindet Seite 198 f). Da in der Schweiz pro Jahr etwa 2700 Fälle unehelicher Geburten vorkommen, so kann man der Verfasserin durchaus zustimmen, wenn sie schreibt, sie hoffe und glaube, daß es außer ihr noch viele Fälle glücklich verlaufener unehelicher Mutterschaft gebe. Daß dies der Fall ist, läßt sich sogar zahlenmäßig *erweisen*; trotzdem bleibt aber die Tatsache bestehen, daß die ungünstig verlaufenden Fälle noch außerordentlich viel zahlreicher sind.

Zu den eindrucksvollen Ausführungen der Verfasserin, worin die positiven Werte einer unehelichen Mutterschaft für eine Frau bestehen können, sind in meinem Buche noch mancherlei Ergänzungen zu finden: Ich habe bei der Bekanntschaft mit verschiedenen unehelichen Müttern in überzeugendster Weise erleben dürfen, wie sie durch ihr Schicksal zu religiöser Vertiefung, zu ethischer Verinnerlichung gelangen, sich selbst zu größerer Sachlichkeit und Konsequenz erziehen, ein neues Verständnis für die Nöte ihrer Umwelt gewinnen usw. (Seite 199). Und wenn die Verfasserin erwähnt, sie selbst sei durch die uneheliche Mutterschaft aus einer chronischen Konfliktsituation geradezu erlöst worden, so ist auf Seite 200 meines Buches ausdrücklich darauf hingewiesen, daß hie und da auch solche Fälle vorkommen, und es ist dort sogar das Schicksal einer solchen unehelichen Mutter einläßlich geschildert, die erst durch ihr uneheliches Kind aus schweren seelischen Nöten „den Weg ins Freie" gefunden hat, wie sie selbst es formulierte.

Wenn also zwischen den Ausführungen der Verfasserin und denen meines Buches auch keine sachliche Differenz besteht, so muß nun eben doch noch beigefügt werden, daß durch diese Untersuchung der *günstigen* Fälle unsere Stellungnahme zur unehelichen Mutterschaft als *Gesamt*problem in keiner Weise erledigt sein kann und darf. Denn die Tatsache bleibt bestehen, daß die mehr oder weniger *ungünstigen* Verläufe die weit überwiegende Mehrheit bilden, und daß bei einem Drittel aller Fälle infolge der chronischen Konflikte der unehelichen Mutterschaft abnorme seelische Entwicklungen entstehen, die zu einer gewissen Zermürbung der Mutter führen. Die Feststellung, in welchem Häufigkeitsverhältnis die günstigen zu den ungünstigen Verläufen der unehelichen Mutterschaft stehen, war eine wichtige Aufgabe meiner Untersuchungen; denn von der Ermittlung dieser Tatsachen werden ja die fürsorgerischen, rechtlichen und ärztlichen Konsequenzen, die wir zu ziehen haben, weitgehend beeinflußt. Es kann nun gegen meine Untersuchungen nicht der Einwand erhoben werden, der von der Redaktion dieses Blattes anläßlich der Besprechung meines Buches in Nr. 36 des letzten Jahrganges dieser Zeitung vermutungsweise geäußert wurde, daß es sich nämlich um eine einseitige Materialauswahl handle, indem nur nach Anlage oder Milieu schwierige Menschen erfaßt worden seien. Bekanntlich stützen auf der Amtsvormundschaft von *jeder* unehelichen Mutterschaft des ihr zugehörigen Bezirkes Akten geführt werden; in den ca. 3000 Akten der Amtsvormundschaft Baselstadt sind also *alle* im Kanton Baselstadt überhaupt vorgekommenen unehelichen Mutterschaften der letzten 25 Jahre erfaßt. Wenn wir daher aus dieser Aktensammlung völlig wahllos 350 Fälle herausgegriffen haben und diese nun genauer untersuchten, so ist klar, daß es sich hier um einen durch zufällige Stichproben gewonnenen Durchschnitt aus *allen* unehelichen Mutterschaften handelt, die im Kanton Baselstadt während der letzten 25 Jahre vorgekommen sind (vergl. Seite 15 f. meines Buches).

Das untersuchte Material von 350 Fällen ist groß genug, daß man das Verhältnis der günstigen zu den ungünstigen Verläufen, das sich bei diesen 350 Fällen ergeben hat, als repräsentativ für das Gesamtmaterial der 3000 Akten, also *aller* im Kanton Baselstadt überhaupt vorgekommener unehelicher Mutterschaften der letzten 25 Jahre betrachten darf. Wenn dabei die Tatsache festgestellt wird, daß die Zahl der ungünstig verlaufenden Fälle bei weitem größer ist und wenn daraus in meinem Buche die entsprechenden praktischen Konsequenzen gezogen werden, so dürfte es wohl selbstverständlich sein, daß darin nicht irgendeine Herabsetzung der unehelichen Mutter als solcher liegt. Es lag mir nur deshalb daran, ihr Bild nicht tatsachenwidrig zu idealisieren, weil wir ihr viel besser und wirksamer helfen können, wenn wir dies nicht tun. Wenn die Verfasserin des Artikels in Nr. 3 dieses Jahrganges einen Satz auf Seite 75 meines Buches zitiert, in welchem das Phänomen der Unehelichkeit mit dem Diebstahl verglichen wird, so ergibt sich aus dem Zusammenhang jener Stelle völlig klar, daß dieser Vergleich lediglich inbezug auf gewisse eigenartige psychische Konstitutionen gezogen wurde, die bei beiden Erscheinungen eine Rolle spielen können, daß aber der Vergleich natürlich niemals für die Phänomene in ihrer Gesamtheit gilt. Der ganze Tenor meines Buches dürfte jedem unvoreingenommenen Leser zeigen, daß mir nichts ferner liegt, als die uneheliche Mutter irgendwie geringschätzig zu betrachten. Der einzige Zweck meiner Bemühungen war, Mittel und Wege zu finden, wie ihr möglichst wirksam geholfen werden könnte, da sehr viele von ihnen diese Hilfe bitter notwendig haben. Und auf die besonderen Fälle, für die dies nicht zutrifft, ist im Verlaufe des Buches immer und immer wieder hingewiesen worden. Sie sind „jene besonders gut veranlagten unehelichen Mütter, die der Erziehung ihres Kindes durchaus gewachsen sind, ja in denen diese Aufgabe alle positiven Kräfte weckt, die bei einem einsamen Leben der Mutter brachliegen würden" (Seite 148). Zu ihnen gehört offensichtlich auch die Verfasserin des Artikels in Nr. 3 dieses Blattes.

* Diese sehr wertvolle Ergänzung zum bisher Gesagten ist uns vom Autor des Buches „*Die uneheliche Mutterschaft*" nach dem Redaktionsschluß für Nr. 4. zugesandt worden. Sie dürfte nun als Antwort und Ergänzung zu den *beiden*, in Nr. 3 und 4 erschienenen Artikeln gelten und so schließt dank ihr unsere Aussprache über diese Frage in ganz besonders aufschlußreicher und gründlicher Weise ab. Red.

Erziehungsberatung in Peking

Von Olga Lee.

Auf dem weiten Umwege über U. S. A. erreichen uns diese Zeilen unserer Mitarbeiterin, die ihrer Abstammung nach Schweizerin, aber mit ihren ausgewanderten Eltern in den Vereinigten Staaten lebte, dort geschult und erzogen wurde und jetzt seit Jahren in China lebt. Als Gattin eines Chinesen, als Mutter und Berufstätige hat sie die dortigen Verhältnisse in unruhigen Zeiten gründlich kennen gelernt. Im folgenden gibt sie Aufschluß über neue Versuche, die wir wohl als Erziehungs-Beratungsstellen bezeichnen würden. Red.

Vor ungefähr zwei Jahren begann sich das Public Health Bureau von Peking für geistige Hygiene zu interessieren. Drei Psychologen, die an der Neurologischen und Psychiatrischen Abteilung der Peking Union Medical College arbeiteten, wurden dann um Rat gefragt, und so begann die Bewegung für geistige Hygiene.

Ein Chinese, Herr Ting Tsan, begann mit einer privaten Knaben-Mittelschule, dann wurde noch eine Teppich-Fabrik und zwei Regierungs-Unterschulen in seine Arbeit eingeschlossen. Fräulein Kao Chün-Che unternahm die Arbeit an einer privaten Mädchen-Mittelschule. Mir lag eine private Primarschule am nächsten, und so begann ich dann dort meine Arbeit, sobald ich die nötige Zeit dazu fand; denn leider konnte ich wegen meinen Vorlesungen am College nicht alle meine Zeit der Geistigen Hygiene widmen.

Im Frühjahr 1941 bat ich die Schulautoritäten, mir die Schüler mit schweren Problemen zur Konsultation zu schicken. Im ganzen waren es 15 Schüler, aus den ersten sechs Schuljahrgängen. Der jüngste Schüler war sechs Jahre alt, der älteste sechzehn. — Die Probleme waren: Unartigsein, Bettnässe, Lügen, Schwierigkeiten mit Geld, Schüchternheit, Freundlosigkeit, Sohn eines Psychopathen, üble Laune, Nichtbeherrschenkönnen der Arm- und Beinbewegungen.

Vor den eigentlichen Konsultationen, die natürlich alle in chinesischer Sprache gegeben werden mußten, ließ ich die Schüler die 80 Fragen des Brown Personality Tests, der zu diesem Zwecke ins Chinesische übersetzt wurde, beantworten. Dieser Test machte es mir leicht, zu

---

Da näherte sich ihr der Wächter, um ihr den Weg zu verperren.

„Aber Madame, hier ist kein Eingang. Diese Türe führt zu den früheren Küchen."

„Zu den Küchen?"

„Ja, Madame. Dieser Eingang war ausschließlich für die Dienstboten. Heute wird er gar nicht mehr benützt.

Cécile blickte ihrem Mann starr ins Gesicht — voll Entsetzen.

„Zu den Küchen ..."

Vor den Augen des verdutzten Wächters brach sie in wildes Schluchzen aus.

(Autorisierte Uebertragung aus dem Französischen von Alice Burgeni).

Ein neues Arztbuch

Aus verschiedenen Gründen sind Selbstbiographien von Aerzten für uns Frauen von besonderem Interesse, selbst dann, wenn uns in diesen Büchern keine wichtige Rolle zukommt. — Erstens schon vom sachmännischen Standpunkt aus: das Recht auf das Medizinstudium und auf die Ausübung des ärztliches Berufes war, namentlich in der Schweiz, eine relativ frühe Errungenschaft der Frauen und gehört gegenwärtig zu den Selbstverständlichkeiten, die nicht in Frage gestellt werden. Eine Arztbiographie bietet uns die Möglichkeit eines Vergleiches zwischen der männlichen Einstellung zum Studium und zur Ausübung des Berufes und der unseren. Zweitens, interessieren uns solche Bücher aus allgemein menschlichen Gründen; so oft müssen wir uns und unsere Angehörigen von Aerzten betreuen lassen; sie treten uns so nah in manchen Phasen unseres Lebens, daß uns ihre Menschlichkeit keineswegs gleichgültig sein kann. Außerdem werden in diesen Büchern, oft auf recht packende Art, Probleme der medizinischen Wissenschaft geschildert, und wer vorsorglich mit wachem Interesse den Kampf um neue Erkenntnisse und neue Möglichkeiten auf diesem Gebiete?

Daher möchte ich die Leserinnen des „Schweizer Frauenblattes" auf ein im Orell-Füßli-Verlag kürzlich erschienenes Buch aufmerksam machen: Eugène de Savitsch: Komplikationen. Das abenteuerliche Leben eines Chirurgen.

Das Buch ist von einem jungen Chirurgen geschrieben und schildert in der hauptsache dessen abenteuerlichen Werdegang. Der Verfasser ist ein geborener Russe und trägt einen russischen Namen, dem er ein „de" angehängt hat; bei seinen Vorfahren war jedoch — wie er selber berichtet — englisches, schottisches und polnisches Blut mit ganz wenig russischem gemischt. Die ersten 14 Jahre seines Lebens verbrachte er in der Gegend von Petersburg, wo er in einem typisch russischen Milieu aufwuchs. Seine Geburt war eine unangenehme Ueberraschung für die Eltern, die sich nach vier Söhnen eine Tochter gewünscht hatten, und sie ließen es das Kind fühlen. Auch als der „Kurs" von Eugène nach dem Tode aller seiner Brüder und nach der Geburt zweier Mädchen sichtlich stieg, konnte er die ihm gezeigte Geringschätzung nicht mehr verzeihen, würdigte jedoch die Vorzüge seiner günstigeren Stellung. So lernte der heranwachsende Knabe die Wärme nicht kennen, die sonst in den Familien des russischen Mittelstandes gewöhnlich zu finden war.

Die Abstammung und die Eindrücke der Kinderjahre erklären uns zur Genüge, warum so vieles in Savitsch's Biographie den Leser so gar nicht russisch anmutet. Seine Schilderungen sind sachlich und kalt, meistens bar jeder Gemütsregung. Auch sein Humor ist nicht warm, er spottet über alles und jedes; seine witzigen Bemerkungen sind oft treffend, aber sein Hang, zu verallgemeinern und zu übertreiben, veranlaßt manchmal den Leser, die volle Glaubwürdigkeit seiner Aussagen zu bezweifeln. Angenehm wirkt allerdings, daß der Verfasser sich selber objektiv beurteilt, von seinen Unzulänglichkeiten und Fehlschlägen im gleichen spöttischen Ton berichtet und mit seinen Erfolgen nicht prahlt. Er schildert seine Jugendjahre: die Flucht nach Japan mit Mutter und Schwestern bei Beginn der Revolution, die Versuche, dort sein Leben zu verdienen, seine Beteiligung am Bürgerkrieg in Sibirien (als Offizier der Weißen Armee), die jeden Idealismus in ihm tötete, und den erbitterten Kampf ums Dasein in den USA, wohin er im Alter von 20 Jahren und mit 50 Dollars in der Tasche gereist war. Eine tuberkulöse Lungenerkrankung zwang Savitsch zu einem 1½-jährigen Aufenthalt in einem Sanatorium — auf öffentliche Kosten. Er wird vollkommen gesund und kehrt wieder ins praktische Leben zurück, zielbewußter und geschickter als früher. Nach einigen Erfahrungen mit seinen Landsleuten, die sich als völlig lebensuntüchtig erweisen, beschließt er, auf amerikanische Art seine Zukunft in die Hand zu nehmen und Arzt zu werden. Von da an beginnt sein Aufstieg. Dank der guten Beziehungen seiner Mutter, die inzwischen auch nach Amerika ausgewandert ist und als Französisch-Lehrerin den Lebensunterhalt für sich und ihre beiden Töchter bestreitet, wird Savitsch die Möglichkeit geboten, mit Arbeiten an einer bakteriologischen Forschungsstation in Denver sein Leben zu verdienen und gleichzeitig Medizin zu studieren. Schwierigkeiten bei der Verfolgung dieser beiden Ziele gab es nicht wenige; er überwindet sie jedoch dank der tätigen Hilfe der Mitglieder eines Frauenklubs, dank seiner eigenen Beharrlichkeit in der Arbeit und seinem Talent, seine Vorgesetzten für sich einzunehmen. Herzliche Beziehungen zu den Menschen kennt Savitsch — nach seinem Buch zu urteilen — hingegen nicht. Auch seine Eltern und die Heldin seines kleinen Liebesabenteuers bilden keine Ausnahmen. Umso sympathischer berührt daher eine Stelle seiner Ausführungen, an der er mit mitfühlender Wärme über eine Patientin mit spinaler Kinderlähmung spricht: — „So gewann ich eine kleine Vierjährige lieb, die ernste Augen hatte und sich fast wie eine Erwachsene benahm ... Als ich am zehnten Tag nach ihr sah, fand ich ein rosiges glückliches Gesichtchen über der Decke, aber leblose Glieder darunter.. Da schien es mir nichts Herrliches, Doktor genannt zu werden."

Die sozialen Probleme, mit denen jeder Arzt unvermeidlich in Berührung kommt, beunruhigen Savitsch kaum. Ueber einige, so z. B. über die Alkoholfrage setzt er sich mit wenigen leichtfertigen Bemerkungen hinweg. — „Mir scheint übrigens, die Propagandatätigkeit dieser Organisation (des Abstinentenbundes) habe wenig Aussicht auf Erfolg, da sie sich falscher Argumente bedient ... In Wirklichkeit ist die einzige (?) organische Schädigung, die experimentell auf übermäßigen Alkoholgenuß zurückgeführt worden kann, eine Atrophie (Verkümmern) der Sexualdrüsen, und solch ein nützliches Argument hat sich dieser Bund bis jetzt entgehen lassen."

Und doch werden wir von Savitsch's Buch ge-

erkennen, wo die größten Schwierigkeiten lagen. Die jüngsten Schüler verstanden die Fragen des Tests nicht, und so wurden sie anders als die älteren behandelt. Einer war sogar zu schüchtern, zu sprechen. Ich ließ ihn seine Gedanken zeichnen, und auf diese Weise wurde ein Weg zu seinem Herzen gefunden. Der andere schüchterne Knabe, der zitternd und bleich zur Unterredung kam, vergaß sich nur, als er über seinen Vater sprechen konnte, den er augenscheinlich vergötterte.

Die Schüler erhielten durchschnittlich fünfzehn Konsultationen, die zwischen 5 und 20 Minuten dauerten. Es wurde da nach den Gründen der verschiedenen Probleme geforscht. Der Knabe erzählte seine Träume, seine Pläne und besprach mit mir seine Interessen. Es wurde ihm dann klar gemacht, daß er in der Schule nicht für die Schule oder den Lehrer arbeitet, sondern für sich selbst. Erfolg und Mißerfolg liegen in seiner eigenen Hand. Er selbst baut an seiner Zukunft, und in gewisser Hinsicht kann er sie nach seinen Wünschen gestalten. Selbstdisziplin ist wichtig. Wir sind nur so weit frei und unabhängig, solange wir wissen, was wir tun und auch die Konsequenzen unserer Handlungen mutig tragen. Selbstachtung und Selbstvertrauen wurde in den Jungen geweckt und gefördert.

Diese fünfzehn Knaben hatten alle chinesische Väter, zwei hatten Japanerinnen und einer eine Deutsche als Mutter. Zwei Schüler waren die Söhne von Konkubinen und fühlten sich daher in ihrer Stellung in der Familie sehr unsicher. Alle litten an Unsicherheit, und daran waren gewiß die politischen Umstände mitschuldig. Diese Problemkinder wurden von den Eltern sehr streng gehalten. „Kinder dürfen nur gesehen werden, nicht aber gehört." Mütter erwarteten zu viel von ihren Söhnen, und wenn diese Knaben den Erwartungen nicht gewachsen waren, fühlten sie sich schuldbewußt. Beinahe alle diese Knaben beklagten sich, daß ihre Eltern und Lehrer kein Verständnis für sie und ihre Probleme hätten.

China ist sehr reich an Geistergeschichten. Natürlich wimmeln die Träume von Geistern und Ungeheuern. Dienstboten und Eltern hoffen die Kinder mit solchen Geschichten einzuschüchtern und sie zum billigen Gehorsam zu zwingen. — Chinesische Kinder werden oft sehr unselbständig erzogen. Noch Fünftklässler werden mit der Magd zur Schule geschickt, und die muß dann auch den Knaben auf den Spielplatz begleiten, damit er ja nicht herumspringen und raufen kann. Er könnte sich dabei wehtun! — Die Mutterliebe ist oft sehr blind und kurzsichtig. Sie will dem Kinde alles Schwere ersparen und vergißt, daß sie damit das Kind an der Entwicklung hindert. Es kann so nie selbständig und ein Mann werden, der auf seinen eigenen Füßen stehen wird.

Geistige Hygiene soll die Eltern und Lehrer aufwecken. Sie soll den Kindern Einsicht verschaffen und ihnen helfen, mutig und unabhängig zu werden. Geistige Hygiene soll nun auch auf schriftliche Weise in China verbreitet werden. Wir haben englische und chinesische Artikel verfertigt, die in medizinischen und literarischen Zeitschriften herauskommen. In der Zukunft werden wir Bücher und Broschüren für chinesische Mütter und Lehrer, Aerzte und Krankenschwestern herstellen, die sie über geistige Hygiene unterrichten sollen und so werden wir alle an einem stärkeren und gesünderen China und einer besseren Welt arbeiten.

Peking, August 1941.

Brauchen unsere Kinder Freude — auch jetzt?

Ist es nicht ohnehin eine Schwäche der meisten Mütter, daß sie ihren Kindern viel Freude bereiten und ihnen jeden Wunsch möglichst erfüllen möchten? Die Mutter neigt dazu, sich dem Kinde anzupassen und es liegt der Drang in ihr, dieses immer zufrieden und glücklich zu sehen. Daraus erwachsen aber sehr oft recht eigenwillige, kritikfüchtige, ja sogar revolutionär eingestellte Kinder — Menschen, die das Leben um jeden Preis genießen wollen, auch dann noch, wenn andere darben. Aber diese Art Freude, die nur genießen will, dieses Begehren nach Lebensgenuß, ist ja nur Freude-Ersatz. Die wahrhafte, die eigentliche Freude ist etwas anderes: man spürt zutiefst im Herzen, was richtige Freude ist und wäre es auch nur als Erinnerung oder als Sehnsucht. Von dem Dichter Rudolf v. Tavel stammt das schöne, tiefsinnige Wort: „Der Mensch ist ursprünglich bestimmt zur Freude; das war wohl der Grundgedanke der Schöpfung." Wenn das vom Menschen im allgemeinen gesagt wird, wieviel mehr gilt das für das Kind, das doch eine ganz besondere Fähigkeit hat, sich zu freuen. Es wird jetzt oft die Frage aufgeworfen, ob es zu verantworten sei in der jetzigen, schweren Zeit Kindern das Leben zu schenken. Darauf geben die Kinder selber die Antwort, indem sie sich des Lebens einfach freuen. Und ob diese tiefe, ursprüngliche Lebensfreude dem Kinde durch sein ganzes Leben erhalten bleibt, das hängt weitgehend von der Mutter ab.

Hiezu gehört vor allem die Freude am Kind, die ja in der heutigen Zeit vielerorts ganz aus der Mode gekommen ist. Der eigene Lebensgenuß herrscht derart vor, daß eine Mutter mit 6—8 Kindern häufig sehr abfällig kritisiert wird. Im Bewußtsein, daß uns etwas Kostbares anvertraut wurde, soll ein Kind aus Gottes Hand angenommen werden. Und in dem Maß, in dem eine Mutter Sorgfalt und Liebe für ihr Kindlein ausgibt, wächst auch die Freude daran. Für ein Kind bedeutet es eine große Wohltat, wenn es spürt und weiß, daß die Mutter sich über sein Dasein freut und dieses beglückende Bewußtsein vermag ein Kind durch das ganze Leben segensvoll zu begleiten.

Wie bringen wir nun die speziellen Freuden ins Leben des Kindes? Beim Säugling und Kleinkind, die ja selber so viel Fähigkeit haben, sich an Unscheinbarstem zu freuen, soll die Mutter, neben der liebevollen Pflege und Wartung, vor allem die Rolle der stillen Beobachterin übernehmen, um ihr Kind in seiner Wesenseigenart kennen zu lernen und sich in sein Empfinden hineinversetzen zu können. Das kindliche Fühlen, Denken und Handeln muß ernst genommen werden und die Mutter soll an den kleinen und großen Freuden und Leiden ihres Kindes aufmerksam teilnehmen. Wir müssen daran denken, daß ein Kind — je nach seinem Alter — ganz andere Maßstäbe hat, als die Erwachsenen und daß es deshalb mit Dingen beschenkt und erfreut werden soll, die seiner Welt entsprechen. Viele Menschen sind in der irrtümlichen Meinung befangen, der Wert eines Geschenkes oder eines Vergnügens hange mit dem Geldwert zusammen. Durch den Unverstand der Eltern werden leider auch viele Kinder in diese Auffassung hineingezogen und dadurch ihr natürliches Empfinden unterdrückt und verzerrt. Es liegt vor allem an der Mutter, das Kind zu beobachten und seinem Wesen gerecht zu werden; denn Väter überschätzen das Alter des Kindes leicht.

Gefährlich ist es auch, ein Kind mit allen möglichen Arten von Genüssen zu überschütten und ihm dadurch die beglückende Spannung der Vorfreude, sowie die erzieherisch so wertvolle Möglichkeit des Wartenlernens vorwegzunehmen. Solche Kinder werden leicht blasiert, weil durch die vorzeitige Erfüllung jedes Wünschen in ihnen die ursprüngliche Fähigkeit des Sich-freuen-könnens ertötet worden ist. Ja, es kommt leider nicht selten vor, daß einem Kinde sogar das Schönste, die Geschwister, vorenthalten wird, in der elterlichen Absicht, diesem Einen alles zu geben und ihm recht viele kostspielige Genüsse zu ermöglichen. Viele Genüsse haben, heißt aber nicht, viele Freuden haben. Die Erziehung in der Einfachheit ist und bleibt die beste Wegbereiterin für viele Kinderfreuden.

Sicher bedarf es der klugen Leitung und Führung durch die Mutter, um die Fähigkeit des Sich-freuens und das Freudebedürfnis des Kindes in die rechte Bahn zu leiten. Es gilt z. B., die Aufmerksamkeit des Kindes auf die Schönheiten in der Natur hinzulenken oder es die Tiere lieben zu lehren, indem ihm vielleicht Gelegenheit geboten wird, ein eigenes Tierlein zu halten und dieses selber zu pflegen; damit läßt sich die Freude gleichzeitig mit der Anstrengung verbinden. Das massenhafte Blumenabreißen oder die bei den Kindern nicht selten vorkommende Tierquälerei sind Beispiele für falsch geleitetes Freudebedürfnis. Wichtig ist auch, dem Kinde frühzeitig zum Bewußtsein zu bringen, wie schön es ist, einem andern Menschen Freude zu bereiten und es in diesem Zusammenhang zu lehren, an der Freude des Andern aufrichtig und neidlos teilzunehmen. Kinder neigen gerne dazu, ihre Lebensverhältnisse mit denen ihrer Kameraden und Spielgefährten zu vergleichen, wobei gerade unsere jetzige Zeit Gelegenheit gibt, ihre Aufmerksamkeit auf jene hinzulenken, denen es am Allernötigsten gebricht. Auch das Lernen, auf etwas zu verzichten, um andere damit beschenken zu können, ist eine Freudenquelle, die wir den Kindern erschließen müssen. Diese Fähigkeit schützt ein Kind durch das ganze Leben vor dem Einsamwerden, weil dadurch immer wieder andere Menschen in den eigenen Lebenskreis hineingezogen werden und diesen ungeahnt zu bereichern vermögen. Es soll auch sehr früh schon die Freude an der Arbeit entwickelt werden, damit dem Kinde nicht das Guthaben und Möglichst-wenig-arbeiten-müssen als erstrebenswert erscheint. Es ist ja gar nicht so schwer, den natürlichen Tätigkeits- und Schaffensdrang des Kindes zu erhalten, wenn z. B. mehr das du „darfst", als du „mußt" betont wird und ihm auch immer wieder Gelegenheit gegeben wird, selber etwas zu probieren und eigene Erfahrungen zu sammeln. Es gibt ungezählte Möglichkeiten, wahre, echte Freude ins Leben des Kindes zu bringen, denken wir nur an einige: singen, spielen, musizieren, wandern, gemeinsame Ferien, ein Geburtstag oder der Sonntag, als der immer wiederkehrende Freudentag.

Auch in der jetzigen Kriegszeit ist noch unendlich viel Grund zu täglichen und ausnahmsweisen Freuden und damit geben wir den Kindern einen Schatz und Reichtum ins Leben, der mehr wert ist, als viel Geld verdienen zu können. Deshalb soll die ursprüngliche Fähigkeit des Kindes, sich zu freuen, unter allen Umständen erhalten bleiben und zu reicher Entfaltung entwickelt werden. Frohsinn und Liebe der Eltern vermögen auch die an äußern Gütern ärmlichste Jugend heiter und glücklich zu machen. Dagegen mögen viele Mütter den Einwand erheben, wie schwer es falle, gerade in der heutigen, zukunftsdüstern Zeit froh zu sein. Mit der Fortsetzung seines am Anfang erwähnten Zitates gibt uns Rudolf von Tavel darauf die Antwort: „Der Mensch ist ursprünglich bestimmt zur Freude; das war wohl der Grundgedanke der Schöpfung. Durch die Sünde, den Abfall von Gott, ist die Freude verloren gegangen, aber die Sehnsucht darnach geblieben. Nun aber ist die Erlösung durch Jesus gekommen und stellt die heilige Freude wieder her. Erlösung schafft den Inbegriff der Freude und in dem Maß als wir sie annehmen, und uns zu eigen machen, setzt sie uns instand, heilige Freude zu genießen und zu spenden." E. S.

Nach einem Vortrag von Frau Pfarrer Stückelberger-Pestalozzi, Riehen, gehalten am 22. Januar 1942 bei der Ortsgruppe Zürich des Schweizerischen Bundes abstinenter Frauen.

Liebe zu Licht und Brot

Das Wort „Tugend" hat für die meisten Menschen einen unangenehmen Beigeschmack. Dies ist nun nicht unbedingt gerechtfertigt. Wir Leute mit mittelmäßigem Charakter finden eben bloß, man sollte uns solche, die von Natur aus mit vielen Tugenden gesegnet sind, nicht unablässig als gutes Beispiel vorhalten, denn bei diesen ist es eine wohlwollende Konstellation der Natur und nicht ihr eigenes Verdienst, daß sie so gut geraten sind.

Etwas ganz anderes ist es mit den erworbenen Tugenden. Das sind die bewundernswürdigen, nachahmenswerten, weil sie unter Ueberwindung vieler kleiner menschlicher Schwächen wahrhaft im Schweiß des Angesichts erarbeitet werden mußten. Es sind jene Tugenden, die nicht vom Himmel, aber gerade deshalb ins Gewicht fallen: Sie verlangen Entschlußkraft und Selbstüberwindung. Es braucht ja schließlich nicht unbedingt Neujahr zu sein, um einen guten Vorsatz zu fassen, besonders weil man zu diesem Zeitpunkt allzuviele Lute um sich hat, die eben einen Vorsatz nur fassen, um ihn nachher wieder loszulassen — bis zur nächsten Jahreswende. Bis vor kurzem war es ja auch gar nicht wichtig, ob sich jemand nun vornahm, einen Schnauz wachsen zu lassen oder seiner Tante jede Woche einen Brief zu schreiben — auch wenn er es zwei Wochen später wieder aufgab. Er tat es zu seinem eigenen Vergnügen, zu seinem eigenen Unbehagen.

Heute ist es aber unser Land, das sich zum Wohl aller gezwungen sieht, eine ganz bestimmte Tugend von uns zu wünschen: Sparsamkeit. Es möchte, daß wir diese Tugend immer mehr erwerben und gibt uns so eine wohltuende Chance, in unseren eigenen Augen im Wert zu steigen, dadurch, daß wir dem Land nützlich sind. Wer wäre unempfindlich dem wohligen Gefühl gegenüber, irgend einmal irgend jemandem nützlich gewesen zu sein? Der Zeitpunkt ist da. Seien wir jung genug, mit sportlichem Schwung das zu tun, was nun einmal getan werden muß.

Eigentlich können wir stolz darauf sein, wie sehr wir uns schon ans Sparen gewöhnt haben: Das Fett reicht sehr gut bis Ende des Monats. Die Zimmerwärme läßt sich bei etwas Sorgfalt ebenfalls erträglich gestalten. Trotz Milchrationierung braucht niemand zu verdursten. Und die Schuhkarte genügt zur gesund-vernünftigen, soliden Beschuhung unserer Füße. Wir haben bisher schon in weitgehendem Maße gelernt, uns zu bescheiden, und werden alle noch etwas viel Schöneres, Wertvolleres lernen: Diese Dinge zu lieben, weil sie so rar geworden sind, diese Dinge von Herzen zu schätzen und dankbar dafür zu sein. Habe ich mich doch selbst letzthin dabei ertappt: andächtig in den Anblick des schön geheizten Ofens versunken, mitten im Zimmer stehend, unbeweglich die mir entgegenströmende Wärme erfühlend und tief empfindend, — so bewußt genießend wie noch keinen Winter zuvor. So wird auch ein saftiger Braten auf dem Tisch zum festlichen Anlaß und ein halbes Pfund Anken zur ergötzlichsten Augenweide.

„Man lernt nie aus!" Beim Sparen ist es dasselbe. Allzu viele Dinge, unsere Nahrung, unseren Komfort betreffend, behandeln wir noch als selbstverständlichen Tribut an unser persönliches Wohlergehen. Ist es zum Beispiel nicht selbstverständlich, daß man beim abendlichen Nachhausekommen als erste Geste den Lichtschalter andreht — und daß dieser Schalter uns und den Raum prompt mit nützlicher, wohliger Helle übergießt? Daß sich Herdplatten erwärmen zur Zubereitung von Tee und Nachtessen? Daß Telephon und Radio uns dienstfertig mit Stadt und Welt verbinden? Daß eine kleine Leselampe durch ihr geduldiges Bereitstehen uns jederzeit ermöglicht, die Geheimnisse eines schönen Buches zu entziffern, zu arbeiten, zu nähen? Auch hier ist es an der Zeit, bewundernde Liebe zu zeigen, — das heißt: zurückzugehen zu bewußter Sorgfalt, zu achtungsvoller Sparsamkeit, noch bevor sie uns aufgezwungen werden muß. Es braucht etwas Sportgeist, sich für kaltes Waschwasser zu begeistern, eine Dusche ebenso angenehm zu finden wie ein warmes Vollbad und zur Bekämpfung des Fröstelgefühls morgens und abends ein paar energische Turnübungen zu machen. Es braucht etwas Konzentration, Herdplatten frühzeitig abzustellen und kein Licht unnötigerweise anzuzünden. Aber es ist gesund. Wachsen doch die Kräfte des Menschen proportional zu den Anforderungen, die an ihn gestellt werden, — so daß wir die beste Aussicht haben, kraftstrotzend vor lauter Tugenden aus dieser Kriegszeit hervorzugehen.

Die edelste Seite der Sparsamkeit jedoch zeigt sich in der Ehrung des Brotes. Lerne das Brot lieben als wertvollstes Geschenk unseres eigenen Bodens und Du wirst nie mehr daran denken, Brotrinden gleichgültig und gelangweilt beiseite zu schieben oder mehr Brot abzuschneiden, als Du essen kannst. Es ist auch nicht unbedingt nötig, zu Kartoffelgerichten und Teigwaren viel Brot zu servieren und überhaupt den Angehörigen und Gästen ständig den Brotkorb aufzudrängen. Auch tägliches Brot ist heute keine Selbstverständlichkeit mehr, uns nicht — und andern noch viel weniger. Es ist eine der edelsten Tugenden, ja, eine Art Lebenskunst, die „Kleinigkeiten" des Daseins zu schätzen, bevor man sie entbehren muß. Unser Brot bietet heute jedem Gelegenheit, über seine persönliche Trägheit und Gleichgültigkeit hinauszuwachsen: In bewußter Verehrung und Liebe zu allen jenen Dingen, die bisher „selbstverständlich" waren.

Genf Florissant 11
Hotel La Résidence

165 Betten, 3 Minuten vom Zentrum.
Konferenzzimmer, Restaurant-Bar. Großer Privat-Autopark. Im Park 3 Tennisplätze. Zimmer ab Fr. 5.–. Pension ab Fr. 11.–. Spezielle Arrangement für längeren Aufenthalt. Tel. 4 13 88.

85 Dir. **G. E. Lussy.**

---

fesselt. Seine enorme Vitalität, die Energie, mit der er seinen Weg ins Leben bahnt, das lebendige Interesse, das er verschiedenen medizinischen Problemen entgegenbringt, seine Ausdauer bei Forschungen, die den wichtigsten medizinischen Fragen gelten, nehmen uns gefangen. Um nur einige der medizinischen Probleme zu nennen: der Gewinn eines Auslandaufenthaltes für einen jungen Arzt, die Nachteile — für Patienten wie für Studierende — einer zu weitgehenden Spezialisierung der Aerzte, die sich in Amerika eingebürgert hat, die Wahl zwischen der Laufbahn eines Anstaltsarztes und eines Arztes mit Privatpraxis. Savitsch selber entschloß sich für den zweiten Weg, der ihm die volle „Verantwortung für seine Taten" überläßt und ihn zwingt, den Patienten als eine Einheit zu erfassen und nicht als „eine Sammlung getrennter Organe". Vor etwa zwei Jahren ließ er sich als Chirurg in Washington nieder.

Savitsch's optimistische Lebenseinstellung läßt ihn am Ende des Buches folgendes schreiben: „Der Arzt befindet sich in einer glücklichen Lage. Er wird vielleicht nicht reich werden, aber er hat einen Beruf, der ihn gegen Langeweile schützt, da er ihm endlose heikle Probleme zur Verarbeitung aufgibt, und der auch seine heitere und interessante Seite hat, indem er ihm ein ständig wechselndes Bild von Persönlichkeiten bieten." — Und seine Vitalität läßt ihn eine merkwürdige, aber nicht unsympathische Stellung zu den stürmischen politischen Ereignissen der letzten Jahre beziehen: „Bei jeder neuen Kriegserklärung wurde ich an die letzten von mir in Rußland verbrachten Tage erinnert, da gerade die Unsicherheit der Existenz dem Leben eine neue Bedeutung und frischen Impuls verlieh."

Savitsch's Buch ist wie wenige aktuell; es stellt uns mitten in das Zeitgeschehen. Und wie der Verfasser mit seinen 38 Jahren noch keine Reife und seinen Ruhepunkt erreicht hat, so bietet uns auch seine Biographie keine Lösungen, sondern — um seine Worte zu gebrauchen — ein „nicht ganz unangenehmes Stimulans".

N. Oettli.

Bücher

Das neue Buch Francesco Chiesas

Eine köstliche Gabe, diese „Erzählungen aus der nächsten Vergangenheit", das heißt Jünglerlebes, Jüngsterdachtes. (Racconti del passato prossimo, Verlag Mondadori, Mailand.)

In drei Reihen sind die dreißig Kurzgeschichten eingeteilt. Die dreizehn der ersten Reihe greifen teilweise juristisch interessante Situationen auf, kreisen um Schuld und Sühne und auch um Vereinsamung. In den dreizehn der dritten geht es um Jugendliche mit ihren Konflikten und Wunderkräften, und dazu kommen einzelne eigenwegige Stimmungen und Phantasien. Die vier Erzählungen der Mittelreihe betrachten Mann und Frau, berühren mit leiser Hand Abenteuer der Liebe und Ehe.

Für Chiesa liegt offenbar Sinn und Segen der Kurzgeschichte vorwiegend in der Kurzweil, weshalb er alle Register seines nüancierten Humors spielen läßt. (Wer verschreibt sich endlich der Studie „Chiesa als Humorist"?) Indes, seine Kurzgeschichte dringt doch auch unauffällig, in Leidensgründe ein, will, unausgesprochen, lebendigen Aufruf bedeuten, hilft uns, das Leben neu durchschauen, erschauen.

Gespannt folgt man dem Meister überdies, weil er seine Erzählungen immer wieder andersartig aufbaut; auch seine Sprache erblüht immer wieder anders in überraschenden Reizen, und so tief man nicht ohne Genuß, nicht ohne Gewinn selbst jene Erzählungen, die etwas erkünstelt scheinen. Mit Hochgenuß aber, mit Dauergewinn läßt man die durch und durch schönen, die vollendeten auf sich wirken. Zu diesen zählt „Pietro e Paolo", die Geschichte einer Loslösung, Erlösung von Haß und Groll gegenüber dem Rivalen, zählt „Concerto", ein Konzert unter gar sonderlichen Umständen: bei sintflutartigem Wolkenbruch, nahezu leerer Barockhaal; dennoch, inmitten der öden Stuhlscharen, inmitten der staunenden Fresken und Plastiken, hebt die Künstlerin zu singen an, von außen her sturmbegleitet; wonniglich singt sie, ohn' Unterlaß, füllt die Leere, füllt das Staunen mit der Herrlichkeit und Freudigkeit ihrer Töne, und die vereinzelten Lauscher wähnen sich selig Ueberlebende in einem mythischen, mächtig umbrausten Inselreich.

Seltsam rührt ans Herz die letzte Erzählung, „Weiß und Schwarz", ganz besonders ihr Ausklang: das verschämte Zueinanderkommen, das tröstliche Ineinanderfühlen zweier zuvor verfeindeter, nun ähnlich schmerzbeladener Menschen. Nachbar und Nachbarin. Zusammen sehen wir sie durch den Gartenweg hinschreiten, im Dämmer: alle Farben erlöschen, außer dem reinen Weiß der Nelkenzeilen, das heim Eindunkeln umso heller aufleuchtet. Unserm Blick entschwinden die beiden Leidverbundenen, dem nachtschwarzen, weißgeränderten Weg entlang.....

Im Dunkel unserer Tage — dankbar sei's bekannt — geleiten uns, jenen Nelken gleich, die Traumgebilde der Poeten.

E. N. Baragiola.

Wilhelm Busch: Humoristischer Hausschatz

Verlag Rascher & Co., Zürich.

Es war eine vortreffliche Idee des Verlages Rascher & Co., das Werk Wilhelm Buchs in einer handlichen und nicht teuern Ausgabe (in einem oder zwei Bänden) für die Schweiz neu aufzulegen. Denn so oft man wieder darauf zurückgreift, sind die Verse und Bilder, die das Leben der frommen Helene, des ruhlichen Tobias Knopp oder des schwärmerischen Dichterlings Balduin Bählamm schildern, von der gleichen unveräußerlichen Frische von der selben scharfsichtigen Menschenbeobachtung und Richtigkeit in der Formulierung allgemeiner Sätze wie nur je. Wilhelm Busch hat uns mehr zu bieten als landläufigen Humor. Hinter seiner Situationskomik und hinter der Maske des Karikaturisten steckt eine tiefsehende, allerdings ironische Einsicht in das Wesen des Menschen überhaupt, die seine Schwächen, aber auch seine liebenswerten Seiten gleichermaßen kennt. Daß daneben einzelne seiner humoristischen Gedichte, die an Ereignisse seiner Zeit oder zeitgebundene Parteiansichten anknüpfen (z. B. Vater Filucius, eine Allegorie auf die kirchlichen Kämpfe der 1870er Jahre, dessen handelnde Personen die verschiedenen Sich bekämpfenden Kirchen darstellen sum., Der heilige Antonius, Der Geburtstag oder die Partikularisten) etwas von ihrem Glanz verloren haben und uns nicht mehr recht zu begeistern vermögen, fällt neben der Fülle des Ungebliebenen nicht in Betracht. Immer noch begleiten die Sprüche Wilhelm Buchs, die die Sache oder die Situation stets im Kern treffen, uns durchs ganze Leben.

H. E.

Und jeder Einzelne wird erkennen, daß er durch das Erlernen des Dankbarseins zu einem glücklicheren Menschen geworden ist.

Ursina Benz.

Zur „Schweizer Modewoche Zürich"

Während Kriegstechnik die Welt in nie erlebten Ausmaßen in Leid versetzt und Kriegswirtschaft auch in unserem kleinen Land bis zu hinterst in jedem Einzelhaushalt merklich eingreift, mag manchen, ja vielen eine „Modewoche" mit extra viel Getue um die Mode als reichlich fehl am Platz erscheinen. Um an sich durchaus verständlichen Mißdeutungen vorzubeugen, nachfolgend auch gerade in diesen Spalten eine kleine Vororientierung.

Eine chronologisch vorgreifende Bemerkung wird das Verstehen noch erleichtern. Auf Ende März nämlich ist für Zürich eine groß aufgezogene deutsche Modeschau im Kongreßhaus angesagt, und etwas später werden namhafte italienische Couturehäuser uns einen Besuch abstatten, um weiteren Kreisen ihre Leistungsfähigkeit in Sachen Mode vorzuführen. Wie stände nun unsere eigene Bekleidungsindustrie und Modebranche da, wenn sie den eben jetzt besonders intensiven Anstrengungen der andern kleinmütig und passiv zuschauen wollte! Wie gut allein aus diesem Grunde, daß ein Initiativkomitee bereits im Herbst, und notabene ohne auf Subventionen sei es von welcher Seite zu spekulieren, die Vorarbeiten zu der mit dem 28. Februar nächsthin beginnenden Modewoche in Angriff nahm. Die Dauer bis zum 15. März erklärt sich aus der Wiederholung der für die erste Woche geplanten Veranstaltungen. Dazu bietet die in Vestibule, großem Kongreßsaal, Halle, Foyer und den dazu gehörenden Gallerien untergebrachte Ausstellung von unserer Textilindustrie und den Modebranchen im weiteren Sinne die Szenerie. Ein Interesse, luxuriöse Mode zu lancieren und zu forcieren hat niemand. Alle leitenden Persönlichkeiten, Präsidenten von Fachverbänden und weitere Mitarbeiter betonen, daß unter Mode die Gestaltung unserer Bekleidung durch unsere Textilindustrien und Bekleidungsbranche verstanden wird.

Zweck der Uebung ist: der Gefahr einer Erlahmung vorzubeugen und gleich anderen Ländern für die Zukunft vorzuarbeiten. Bei Wiedereinsetzen zunehmenden Bedarfs seitens des In- wie Auslandes sollen auch die Schweizer Modeleute gerüstet sein. Diesem Willen, bereit zu bleiben, wird in der schwierigen Zwischenzeit eine große Schar von Arbeiterinnen und Angestellten nebst Verdienst die Möglichkeit zu verdanken haben, praktisch in der Uebung zu bleiben und sich ein beachtenswertes Geschmacksniveau zu erhalten.

Wie das Unternehmen seitens unserer modebedingten Industrien und Branchen aufgenommen wird, zeigt die starke Ausstellerbeteiligung aus allen Landesgegenden. Aus dem Darbietungsprogramm in dem von Architekt Egender intim umgestalteten Großen Tonhallesaal seien für heute hervorgehoben die von der Zentrale für Handelsförderung geleitete Coutre-Modeschau, eine große Kunfektionsschau, eine Vorführung von Herrenkonfektion, eine von zeitgemäßer Kindermode. Im Anschluß an „Mode von gestern" auf dem Laufsteg, wird auf dem Podium demonstriert, wie nach Skizzen sogenannte Steckmodelle entstehen. Unter den Ausstellungsgruppen im Kleinen Tonhallesaal figurieren erstmals auch schweizerische Modeschulen, Modewerbung, Modeliteratur und Dokumente unseres Modeschaffens im vergangenen Jahrhundert.

gt.

Von Büchern

Frauenhilfsdienst-Kalender 1942.
Zusammengestellt von E. Forcart-Respinger, Vreschef des FHD.

In der oleichen bewährten Aufmachung wie 1941, ist die Agenda erschienen, welche der FHD-Angehörigen wertvolle Begleitung durchs Jahr bedeuten kann. Raum für tägliche Notizen, aufgewählte Bilder aus dem Dienst, viele Hinweise auf das, was die FHD wissen sollte (Dienstbefehl für FHD, Auszüge aus dem Dienstreglement, Typen korrekter Briefe, Abbildung der Grabdabzeichen, Verzeichnis militärischer Abkürzungen usw.) sind zu finden. Dazu die Texte so manches beliebten Liedes u. a. m. Wer lanae Dienst tut, wird diesen Kalender gerne täglich zur Hand haben. (Schweizer Spiegel-Verlag Zürich, Preis Fr. 4.20; ohne Einband Fr. 3.40.)

Kurse und Tagungen

„Heim" Neukirch an der Thur
Volksbildungsheim für Mädchen.

Mitte April bis Mitte Oktober: Sommerkurs (Alter 18 Jahre und darüber). Praktische und theoretische Einführung in die Arbeit in Haus, Küche und Garten. Stunden der Besinnung: Leben und Aufgaben des jungen Mädchens, der Frau, Mutter und Staatsbürgerin. Religiöse, soziale und politische Fragen. — Turnen, Singen, Spielen, Wandern. — Besichtigungen von Betrieben aller Art.

Ende April und Anfang August: Je ein Einführungskurs in Haushalt und Hausdienst für Mädchen im Alter von 14—17 Jahren. Dauer drei Monate.

Versammlungs-Anzeiger

Bern: Lyceumklub, Amtshausgasse 5. Freitag, 6. Februar, 16.30 Uhr: Pourquoi la durée de la vie humaine est-elle devenue plus longue? Vortrag von Dr. med. Mme. M. Huguenin. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.—.

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26, Montag, 2. Februar, 17 Uhr: Soziale Sektion: „Die Berufstrainerin, — ein in der Schweiz wenig bekannter Beruf." Referat von Fräulein Maja Freudweiler. — Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Volkshochschule des Kt. Zürich. Donnerstag, 5. Februar 17 Uhr, im Sekretariat Münsterhof 20: Sitzung des Ortsausschusses Zürich.

Luzern: Verein für Frauenbestrebungen. Dienstag, den 3. Februar 1942, 20 Uhr, in der „Krone". Vortrag mit Illustrationen von Otto Blattner, Kunstmaler und Heraldiker, Liestal: „Die Entstehung der Schweizerfahne."

Basel: Basler Frauenverein. Freitag, den 6. Februar, 19 Uhr 45, Schmiedenzunft, Gerbergasse 24. Oeffentliche Mitglieder- und Jahresversammlung. Referat von Frau Dr. h. c. Elise Züblin-Spiller: „Was hat uns die Arbeit des schweizerischen Verbandes Volksdienst zu sagen?"

St. Gallen: Bund abstinenter Frauen. Donnerstag, 5. Februar, 20 Uhr, Habsburg. Vortrag von Frl. Clara Nef, Präs. des Bund schweiz. Frauenvereine, Herisau: „Wie meistern wir die Schwierigkeiten und Anforderungen der heutigen Zeit?" Gäste willkommen.

Redaktion
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.

Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. Elsi Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich).

Verdienst zu Hause!
durch Kauf oder Miete einer elektrischen FALLMASCHEN-HEBE-MASCHINE.
Auskunft
A. Büchell, Bern, Herrengasse 12

Für Brotaufstrich
lieben alle die **„mords-guet"**-Streichkäsli (3/4 fett). Für 1 Coupon erhalten Sie jetzt 3 Kästli

Qualitätsgeschirre von LEOPOLD & Cie

Fr. LEOPOLD & CIE., A.G. THUN Telephon **21 03**
Verkaufsbureau Zürich:
Telephon **3 62 70**

SCHAFFHAUSER WOLLE

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

Die Vorsteherinnenschule
eröffnet hauswirtschaftlich tüchtigen Mädchen und Frauen die Aussicht auf eine schöne, befriedigende Wirksamkeit in einem der wichtigsten, zukunftsreichsten Gebiete sozialer Fürsorge.
Der Vorsteherinnenkurs dauert 11 Monate und beginnt **anfangs Mai 1942** mit einem fünfmonatlichen Praktikum, dem sich im Winter ein sechsmonatlicher Kurs mit einem sorgfältig ausgearbeiteten Unterrichtsplan anreiht. Für den Vorsteherinnenkurs werden Bewerberinnen vom 25. — 35. Altersjahr berücksichtigt.
Prospekte, die nähere Bestimmungen enthalten, können durch das Hauptbüro des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften, Gotthardstraße 21, Zürich 2, bezogen werden. P 5148 Z

Wo kauft die Frau in Zürich?
TELEPHON 3 46 86
TELEGRAMM-ADRESSE: BLUMENKRÄMER
Blumenkrämer
„Das Haus, das jeden zufriedenstellt"
ZURICH
BAHNHOFSTRASSE 38

Inserieren bringt Gewinn!

Kolibri
Zürich Uraniastraße 2
Größte Auswahl in
Strickmaterial
Handarbeiten in allen Techniken
Eigenes kunstgewerbliches Atelier
Strickstube **J. Schurter.**

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 34770
Filiale Bahnhofplatz 7
3037 2

Frau H. Bauhofer-Kunz & Tochter
Atelier für orthopädische u. modische Korsetts
Zürich 1, Münsterhof 16, II. Etage - Tel. 36.340
SPEZIALITÄT: Maßanfertigung von Stützkorsetts, Umstandskorsetts, Leibbinden, Brustersatz (nach Operation), Schalenpelotten für Anuspräter und Rectum. Seit Jahren für Aerzte und Spitäler tätig

Chemische Waschanstalt & Kleider-Färberei
Pedolin CHUR Telephon 181

Behaglichkeit
Vorhänge, Wandbehänge, Sofakissen ...neu und originell, alles aus alten, vorhandenen Sachen. Die PFAFF-Zickzack bietet ganz neue Möglichkeiten.
PFAFF
Heinrich Gelbert Zürich 1
Bahnhofstraße 100

Mama flicht
alles für die ganze Familie. Nie könnte sie ohne die neue PFAFF so viel Arbeit allein bewältigen.
PFAFF
Heinrich Gelbert Zürich 1
Bahnhofstraße 100

Wissen Sie, dass es eine neue Frauen-Unfallversicherung gibt — eine Versicherung mit einer Jahresprämie von nur 18 Franken? Verlangen Sie bitte genaue Auskunft bei der Direktion oder bei der zuständigen Generalagentur (Die Adresse finden Sie im Telephonbuch). Wir senden Ihnen gerne den oben abgebildeten Prospekt, aus dem Sie alle Einzelheiten ersehen.

„ZÜRICH" Allgemeine Unfall- und Haftpflicht-Versicherungs-Aktiengesellschaft
Direktion: Mythenquai 2, Zürich 2, Tel. 73610

Genf **Hôtel des Familles** Christliches Hospiz, vis-à-vis Bahnhof
Für den anspruchsvollen wie für den einfachen Gast das ideale Hotel

sparen!
Wir färben Ihre Garderobe in **allen Modetönen.** — Wir reinigen Kleider, **Uniformen,** Teppiche, Vorhänge Steppdecken usw. nach bewährtem, schonendstem Verfahren. Trauerkleider innert 24 Std. ohne Zuschlag.
Wir plissieren, dekatieren, imprägnieren.
Vorteilhafte, prompte Lieferung. P 274 Z
Färberei und chemische Waschanstalt AG
WÄDENSWIL ZÜRICH Telefon 956.866 Gegr. 1887
Filialen: Seefeldstraße 8, Tel. 22566; Badenerstraße 60, Tel. 52041; Stampfenbachstraße 36, Tel. 47502; Forchstraße 92, Tel. 26711; Stockerstraße 45, Tel. 32481.
Ablagen in der ganzen Stadt

Evangelisches Töchterinstitut Horgen (am Zürichsee)
Kochen - Haushaltung - Sprachen
Kursbeginn: 1. Mai und 1. November
Illustrierte und detaillierte Prospekte versenden gerne die Vorsteherin Fräulein M. Schnyder, Tel. 92.46.12 und der Dir. Präs. Pfarrer Stumm, Horgen, Tel. 92.44.18.
P 5285 Z

Detektiv K. Lier streng diskret ältestes Spez.-Büro
schafft Klarheit in Vertrauens-Ehesachen, Vaterschafts-Prozessfällen! Beobachtungen, treffsichere Heirats & Spez. Auskünfte **Löwenstr. 56** Bahnhof Zürich 1 Tel. 32918
a. Detektiv d. Stadt Zürich & Fremdenpolizei

Wäsche nach Gewicht
das einfachste für die Hausfrau.
Schonendste Behandlung bei billigster Berechnung.
Tadellose Ausrüstung Ihrer Wäsche
Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 21625, Ablage Badgasse 21642

Liebe Leserin:
Die Berücksichtigung unserer
Inserenten
bei Ihren **Einkäufen** ist zugleich ein **Einstehen** für das Schweizer Frauenblatt